

Die Anthropologie Pilgram Marbecks.

Vortrag von Dr. Horst Quiring

auf der 2. Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins.

Wer über das Thema des heutigen Geschichtsvortrages nachgedacht hat, wird vielleicht zu dem Schluß gekommen sein: welch eine unmoderne, abgelegene Sache! Pilgram Marbeck war ein Täuferführer des 16. Jahrhunderts, und Anthropologie, zu deutsch Lehre vom Menschen, bedeutet innerhalb des christlichen Sprachgebrauchs die Lehre von der Erbsünde des Menschen. Lohnt es sich heute überhaupt noch, über solche Anschauungen wie die von der Erbsünde nachzudenken? Wir hören doch von allen Seiten, daß der Mensch gut sei und daß alles Reden von des Menschen Sünde eine Befangenheit in jüdischem Denken voraussetze. „Der Mensch im Norden hatte teil an Gott von Natur, war also auch gut von Natur. In dieser Erkenntnis vom „Gott in uns“ liegt die uns gemäße Einheit von Blut und Glaube begründet“. „Wir sagen, daß in des Menschen tiefstem Grunde göttliches Wesen wohne, und daß er damit Gott verbunden sei“.

Solche Stimmen könnte man beliebig vermehren. Aber diese Stimmen sind uns nicht neu; sie erklangen laut vor 200 Jahren, als eine Vernunftreligion die Gemüter zu beherrschen begann, und sie ertönen immer dann, wenn eine Zeit selbstbewußt sich des Fortschrittes und der Erfolge ihrer Unternehmungen rühmt. Aber in allen Zeiten des völkischen und persönlichen Unglücks wird man sich des Übels in der Welt bewußt. Ein Goethe wurde in seinem Glauben an die Fortschrittlichkeit der menschlichen Kultur schwer erschüttert, als er von dem großen Erdbeben bei Lissabon hörte. Kant kam am Ende seines reifen Lebens zu der Überzeugung, daß der Mensch im Innersten „radikal böse“ sei; und schließlich dürfen wir daran erinnern, daß der fröhliche Glaube an die Gutheit des Menschen in der Vorkriegszeit ins Wanken kam durch die furchtbaren Geschehnisse des Weltkrieges: da erlebte es die Menschheit mit aller Deutlichkeit, zu welchen Grausamkeiten der Mensch fähig ist, wenn die Leidenschaften des Hasses und Tötens erregt sind.

Können wir heute also, nach diesen furchtbaren Zeiten des Tötens und einander Aushungerns einfach wieder bei der Güte des Menschen anfangen? Es geht nicht. Zu deutlich steht neben allem Großen das Erbärmliche, neben der Treue die Untreue, neben der Wahrheit die Lüge. Aufs neue rückt die Frage nach dem Wesen des Menschen in den Mittelpunkt. „Was ist der Mensch?“ (Psalm 8), so fragt schon die Bibel. Und sie gibt die Antwort: der

Mensch ist gut erschaffen, durch eigne Schuld gefallen, in ihm streiten sich seitdem Gutes und Böses, und darum ist er auf die Gnade Gottes angewiesen. Das ist in großen Zügen allgemeine Auffassung in allen christlichen Kirchen.

Aber nun ergeben sich mannigfache Fragen, und hier weichen die Lehren von einander ab. Wieweit ist der Mensch von der Sünde betroffen? Ist sie vielleicht nur etwas Außerliches, etwas, das der Mensch selbst überwinden kann? Oder greift sie so tief in sein Wesen hinein, daß das Gute ganz in den Schatten tritt? Die Antworten werden je nach dem Standort der Betrachtungsweise verschieden gegeben.

Die katholische Kirche in ihrer den menschlichen Eigenarten entgegenkommenden Weise sieht in dem Menschen trotz des Falls einen guten bleibenden Kern, wenngleich das Streben nach dem Guten gehemmt ist. Luther erblickte in diesem guten Kern eine Illusion. Auch das gute, auf Gottes Willen gerichtete Streben ist immer noch ein Stück Selbstsucht, ist pharisäisches Pochen auf eigene Qualität, gehört also ebenfalls auf das Schuldkonto. Der Mensch ist ganz böse, auch das gute Streben und die Erkenntnis des göttlichen Willens ist durch den Fall verloren gegangen.

Die nüchterne und wirklichkeitsnähere Art der Täufer legte gegen diese düstere Betrachtung Luthers Protest ein. Sie näherten sich damit wieder der katholischen Auffassung, gingen aber oft über sie hinaus, indem sie erklärten, daß die Erbsünde den Menschen nicht verantwortlich belaste, sondern in ihm erst wirklich werde, wenn er erwachsen sei. Im allgemeinen mieden sie das Wort „Erbsünde“, weil es nicht in der Bibel steht. Sie rückten damit in die Nähe des schweizerischen Reformators Ulrich Zwingli. Am weitesten ging hier wie auch sonst Hans Denk, der die Erbsünde völlig ablehnte. Jeder Mensch hat von Geburt an die Fähigkeit, Gutes zu tun und das „innere Licht“, Gott zu erkennen. „Gott hat alle Dinge gut gemacht. Soviel der Mensch aber böse ist, das ist er ohne Gott, aus seinem Eigentum“, so sagt er in seiner Schrift „Die Ordnung Gottes“.

Diese Ansicht Denks steht ziemlich einsam da in dem täuferischen Schrifttum über die Erbsünde. Das ist nicht zufällig. Denn er läßt die schwerwiegende Frage offen: warum gibt es so etwas wie eine Schuldverflochtenheit der Menschen, warum werden alle Menschen ohne Ausnahme schuldig? Es muß doch eine überpersönliche, übermenschliche Macht da sein, die sie in ihren Bann zwingt. Wir reden von dieser Macht, wenn wir von der Erbsünde sprechen. Das Wort „Erbsünde“ bezeichnet allerdings nicht genau das, was in ihm ausgedrückt werden soll. Die Übersetzung des ehemals la-

teinischen Begriffes „peccatum originale“ heißt „Ursprungsfünde“, d. h. alles Nachdenken über die Schuld des Menschen führt uns auf den Ursprung des Menschengeschlechts. Schon am Beginn der menschlichen Geschichte steht die Schuld, sie gehört zum menschlichen Wesen. Also nicht auf dem „Vererben“ liegt der Ton, sondern auf der Verflochtenheit der Menschen in der Schuld seit dem Beginn der menschlichen Geschichte.

Heute soll uns Pilgram Marbeck ein Wegweiser in diesen Fragen sein. Er ist durchaus nicht der einzige unter den Täufern des 16. Jahrhunderts, die darüber geschrieben haben. Ein Blick in den ausgezeichneten Katalog der taufgesinnten Bibliothek in Amsterdam zeigt, wie häufig die literarisch sehr lebendige holländische Bruderschaft diesen Fragen nachgegangen ist. Diese Schriften tragen meist erbaulichen Charakter. Anders bei Pilgram Marbeck, dem süddeutschen Täuferführer, dessen Lebenswerk uns durch die Forschungen von Professor Joh. Loserth und Ehr. Hege erschlossen ist. Er schreibt eine Streitschrift gegen Schwenckfeld, der die süddeutschen Täufer angegriffen hat. Wir kennen diese Schrift Marbecks unter dem abgekürzten Titel „Verantwortung“¹⁾, 1929 in den Druck gegeben durch Prof. Loserth.

Das Bemerkenswerte dieser Arbeit ist, daß sie nicht lediglich seine Privatmeinung wiedergibt, sondern aus der Zusammenarbeit mit vielen süddeutschen Ältesten entstanden ist (S. 50). Die Gemeinden, einschließlich der mährischen, gaben nachträglich ihre Zustimmung. Wir haben es also mit einem Werk alttäuferischer Gemeindeftheologie zu tun. Nicht als ob den Täufern die Aufstellung eines Lehrsystems wichtig gewesen wäre. Immer wieder berufen sie sich darauf, daß es im Christentum nicht auf kluge Worte und gelehrte Formulierungen ankommt, sondern auf den schlichten Glauben: „Wir wissen wohl durch die Gnad Christi, daß weder fleischlich einfalt noch menschlich Weisheit ins Reich Christi noch in Glaubenssachen gehören. Wir reden von echter und wahrer Einfalt der Gläubigen in Jesum Christum, . . . in welcher Einfalt die göttlich Weisheit verborgen liegt vor aller Kunst der Schriftgelehrten“ (S. 99).

Es soll nun im Folgenden versucht werden, einen Überblick über die Anschauung von der Erbsünde bei Marbeck und seinen Gemeinden zu geben, wie er sie in der „Verantwortung“ darstellt.

¹⁾ Der volle Titel lautet: J. Loserth, Quellen und Forschungen zur Geschichte der oberdeutschen Taufgesinnten im 16. Jahrhundert. Pilgram Marbecks Antwort auf Kaspar Schwenckfelds Beurteilung des Buches der Bundesbezeugung von 1542. (592 Seiten). Wien und Leipzig 1929. Preis geb. Mk. 20.—, für Mitglieder des Mennonitischen Geschichtsvereins Mk. 16.—.

Urstand und Sündenfall.

Marbeck hält sich in seiner Sprache möglichst an die Ausdrucksweise der Bibel, hierin der alttäuferischen Tradition folgend. Die Schöpfung ging aus Gottes Hand gut hervor. „Darum kein Fleisch und Blut für sich selbst nit die Sünd kann sein, sondern ist ein gut Geschöpf Gottes“. Die völlige Willensfreiheit des Menschen ist vorausgesetzt. Das Böse ist nur durch die Schuld des Menschen in die Welt gekommen. „Auch heft die Lästung statt, wie etliche Gott in seiner Majestät, Herrlichkeit, Gerechtigkeit und Unsträflichkeit lästern und sagen: der Adam habe übertreten müssen oder sollen, als sei Gott an seinem Fall und Sünd schuldig gewesen; das alles doch heiliger Schrift zuwider wäre, die da sagt: Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war alles sehr gut“ (S. 191).

Damit ist im Wesentlichen der Schöpfungsbericht wiedergegeben. Das Besondere des täuferischen Standpunkts liegt erst in der Auffassung des Sündenfalls und seiner Folgen. „Und also sehen wir auf den Biß und Apfel Adams, nit allein auf das äußerliche Werk, sondern auch auf den anfänglichen Ungehorsam. Nachdem Adam und Eva erstlich in ihrem Herzen durch die Hoffart verdorben gewesen und von Gott und seinem Wort zum Satan waren abgewichen und selbst Götter zu werden beehrten, ja also zuvor innerlich an Gott sich versündigt hatten, haben sie ja solche ihre Sünde und Ungehorsam mit den äußerlichen Werken, das ist Brechen und Essen bezeugt“ (S. 250).

Es ist bedeutsam, daß Marbeck die Sünde zunächst nicht in einzelnen bösen Taten sieht, sondern auf ihre Wurzeln zurückgeht: auf die böse Gesinnung. Die schlechte Tat ist nur ein Ausfluß der bösen Gedanken. Diese Feststellung ist wichtig, weil dadurch der Vorwurf Schwencfelds, die Täufer huldigen pelagianischen Irrtümern, in diesem Punkt hinfällig ist (S. 189); denn Pelagius verneinte eine schlechte Gesinnung und bezeichnete als Sünde nur die einzelnen schlechten Taten. Marbeck kannte die Bibel besser. Die Stellung des Herzens zu Gott ist das Entscheidende. So legt ja auch die Bergpredigt (Matth. 5—7) den Nachdruck auf die Gesinnung des Herzens und sieht die böse Gesinnung schon als schlecht an, noch bevor es zur Tat kommt. Indem Marbeck als die tiefere Ursache aller Sünde die Abwendung des Menschen von Gott betrachtet, berührt er sich mit ähnlichen Gedanken Luthers, der ebenfalls den Ungehorsam gegen das 1. Gebot: Ich bin der Herr, dein Gott! als die Quelle für alle Sünde ansah.

Aber der Unterschied von Luther wird sofort deutlich, wo Marbeck auf die Folgen des Sündenfalls zu sprechen kommt: der Tod ist der Sünde Sold, aber als ausschließliche Schuld des Menschen. Erst danach werden die „zeitlichen Trübsale“ (d. h. die dreifache Verdammung der Schlange, des Gebärens und des Kampfes ums Dasein, 1. Mose 3, 14 ff.) von Gott ausgesprochen. Der Grund für diese Trennung ist deutlich. Gott darf nicht als der Urheber von Sünde und Tod erscheinen. Das würde seiner Majestät Abbruch tun (S. 191). Der Mensch hat ja die Willensfreiheit, also auch die Möglichkeit, zwischen gut und böse zu wählen. Es ist seine eigene Schuld, wenn er sich für das Böse entscheidet.

Ganz anders empfand ein Luther hier. Es ist alles in Gottes Plan so vorgesehen, auch das Böse hat er nicht ohne seinen Willen geschehen lassen. Es war für Luther ein Glaubensanliegen: Deus agit et in Satana! Gott wirkt auch im Bösen! Und der Mensch ist nicht fähig, das Gute zu wirken. Er bleibt Sünder. Man kann darum ein neugeborenes Kind mit demselben Recht taufen wie einen Erwachsenen; sie sind beide im gleichen Grade sündig.

An diesem Punkt der Anthropologie wird die ganze Verschiedenheit der christlichen Denkweise in zwei Konfessionen deutlich.

Die Erbsünde bei den Kindern.

Wie von selbst wurden wir im Laufe des Vortrags auf die Frage gedrängt: wie steht es mit den Kindern, bei denen von einer bewußten Schuld noch nicht geredet werden kann? Nach lutherischer Anschauung ist im Kinde wie im Erwachsenen die gleiche Sünde, nämlich das mangelnde Vertrauen zu Gott. Reinhold Seeberg (Dogmengeschichte, II. Teil, 3. Aufl., S. 519) sieht die Ursache dieses etwas künstlichen Bemühens, beim Kinde dieselbe Sünde festzustellen wie beim Erwachsenen, in dem „verhängnisvollen Irrtum der Zeit, daß die Taufe Kindern wie Erwachsenen die gleiche Gabe bringen muß“, nämlich die Hingewnahme der Erbschuld.

Die Täufer sind auch hier wieder wirklichkeitsnaher in ihrer Anthropologie. Wohl sieht Marbeck in den Kindern keine schuldlosen Engel, er weiß von ihrer „neidigen, häßlichen Fleischesart“ (S. 198), aber von Sünde könne man erst sprechen, wenn sie sich ihrer Handlungen bewußt werden. Solange sie unwissend sind, rechnet ihnen Gott die Erbschuld nicht zu. Und noch ein zweiter Grund tritt hinzu: die Segensprüche Jesu über die Kinder: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und: wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder. „Solche Reden bezeugen herr-

lich, daß die unwissenden Kinder noch keine Sünd oder Falschheit vor Gott in ihnen haben, noch deren beschuldigt, sondern vielmehr entschuldigt werden" (S. 195).

Die Verheißung, die auf den Kindern ruht, datiert Marbeck nicht erst von Jesu Worten an. Sie ist schon da in der Verheißung auf Christus hin, im sogen. Protevangelium (1. Mose 3, 15). Er nennt sie einmal sogar die „Erbgnad“, die zu einem „Gegenerb“ wird (S. 206 u. 204).

Beide Motive für die Schuldlosigkeit der Kinder gehen Hand in Hand: die Unwissenheit der Kinder und die Segensprüche Jesu. Wir stoßen dabei wieder auf eine gewisse nüchterne Auffassung in Glaubensdingen, die für die Täufer und alle ihre puritanischen Ableger charakteristisch ist. Sünde gibt es nur da, wo es ein Gebot Gottes gibt, das wesentlich übertreten wird; und bei den Kindern fehlt dieses Wissen. Kennzeichnend ist die Berufung auf die „Theologia Deutsch“, jene Schrift, die Luther begeistert las und herausgab, die in ihrer schlichten volkstümlichen Art auch die Täufer²⁾ ansprach, wie die häufige Erwähnung bei Marbeck es zeigt. Auch diese von einem unbekannten süddeutschen Schüler Taulers stammende Schrift atmet nüchternen, unkomplizierten christlichen Geist. „... wie in der Theologie Kap. 34 (gemeint ist die „Theologia Deutsch“) steht: „Es sei nichts andres Sünd, denn daß die Kreatur anders will dann Gott will und wider Gott. Das kann nun das Kind nit tun, weil es Gottes Willen nit erkennt und seine Gebote nit weiß: ergo, wie kann es dann Sünd haben oder der Sünd beschuldigt werden?“ (S. 267).

Am Schluß dieses Abschnitts möge eine interessante Auseinandersetzung zwischen Marbeck und Schwencfeld zeigen, wie sattefst Marbeck in seiner Gesamtanschauung war. Schwencfeld hält ihm das bis heute oft wiederholte Beispiel vom Fuchs entgegen. Ein Fuchs sei doch nicht erst ein Fuchs, wenn er Hühner frißt, sondern er sei auch vorher von Natur und Art ein ganzer Fuchs. Dementsprechend sei es auch beim Menschen: noch bevor es zu bösen Taten komme, sei er schon sündig, weil die Anlagen dazu in ihm stecken.

Marbeck nennt das ein „trügerisches Gleichnis“ (S. 218). Der Fuchs kennt nur eine Gesamtrichtung seiner Natur. „Der Fuchs bleibt allemweg ein Fuchs oder in seiner bösen Art und kann nit gebessert und ein Schaf werden, so man ihn schon anschreit“. Aber im Menschen liegt das Böse mit dem Guten im Kampf, und

²⁾ Siehe den Artikel „Fünf alte Wormser Täuferdrucke“ von Walter Fellmann in der vorliegenden Nummer der „Mennonitischen Geschichtsblätter“. C. 5.

„so die Kinder zu natürlichem Verstand erwachsen und besonders auch auswendig werden angeschrien und ermahnt oder angeredet, daß viele natürliche, fromme, gottesfürchtige Menschen daraus kommen und gekommen sind, die auch darauf Schafe Christi werden und geworden sind“. Diese Unterscheidung des animalischen Wesens von der geistig-sittlichen Art des Menschen ist m. E. die einzige Widerlegung des „Fuchsfengleichnisses“.

Das neue Leben im Glauben.

An den Schluß jeder Anthropologie gehört die Antwort auf die Frage, wie die Aufhebung des Sündenfalls gedacht ist. Wird durch den Glauben an Christus der Urstand wieder hergestellt? Fast scheint es so, daß dies die Meinung Marbecks sei. Die Wiedergeburt als die Vorbedingung für das Christsein wird ganz in biblischen Ausdrücken beschrieben als ein Auferstehen aus dem Grab der Sünde (Röm. 6, 4), als ein Zertreten der Schlange, die solange im Menschen regiert hat. Dazu gehört immer, daß die Sünde im Menschen entmachtet wird: „Durch solchen Glauben . . . wird er dem Teufel abgenommen und geraubt, aus seinem Gefängnis und den Stricken der Verblendung erlöst und mit der Vernunft und Erkenntnis des Bösen unter das Wort und den Gehorsam Christi gefangen genommen, hinfür nit mehr dem Teufel oder der Sünd, sondern Christo zu dienen“ (S. 234). War vorher der Abfall von Gott als die tiefere Ursache des Sündenfalls bezeichnet, so heißt es jetzt, daß der Mensch wieder zu Gott zurückfinden muß (S. 208). Damit ist der Ring geschlossen. Es ist eine gut durchdachte Anschauung vom Wesen des Menschen.

Jetzt kann die noch offen gelassene Frage beantwortet werden: bedeutet Christsein eine Aufhebung des Sündenfalls und eine Wiederherstellung des Urstandes? Ja und nein. Ja insofern, als die Sünde im Menschen entmachtet, entwurzelt wird. Nein insofern, als die Anfechtung der Sünde nie ganz verschwindet. Dieser letzte Gedanke wird bei Marbeck nirgends ausdrücklich ausgesprochen, aber zwischen den Zeilen steht er manchmal (S. 223). Man darf jedoch wohl aus der Beobachtung, daß Marbeck verhältnismäßig wenig von der Sündhaftigkeit auch des Christen spricht, den Schluß ziehen, daß sich bei ihm in der Bewertung des Menschen ein gewisser optimistischer Einschlag zeigt. Er meinte wirklich, daß mit der Taufe die Sünde abgestorben sei. Diese Auffassung weist auf seine Meinung über die Folgen des Sündenfalls zurück. Seit dem Fall sind Sünde und Fleisch nicht identisch, sondern in seinem irdisch-fleischlichen Sein ist der Mensch

durch die Sünde bestimmt, die sich wieder von ihm lösen kann, denn: „Das Fleisch ist für sich selbst ein gut Geschöpf Gottes und nit die Sünd selbst, sondern nur eine Wohnung der Sünde“ (S. 248).

Ganz anders empfand hier ein Luther. Für ihn bildete die Grundmelodie seiner Anthropologie: auch der Gerechtfertigte bleibt ein Sünder. „Usque ad finem vitae sumus in peccatis“, so sagt er schon in der Vorlesung über den Römerbrief von 1515. Es ist Luthers Frontstellung gegen jede Art von Selbstgerechtigkeit, die ihn diese Gedanken aussprechen ließ. Weil für Marbeck die Selbstgerechtigkeit nicht im Vordergrund seines Blickfeldes stand, hatte er auch keinen Anlaß, die Sündhaftigkeit auch des Christen so stark zu betonen. Man mag seine Beurteilung des Menschen optimistisch nennen, dann wird man aber Luthers Anthropologie pessimistisch nennen müssen. Ob die Wirklichkeit nicht vielleicht in der Mitte liegt? Oder werden wir nicht vielmehr auf die Verschiedenartigkeit des Gemeindegedankens zurückverwiesen? In einer abgeschlossenen, kleinen Gemeinde läßt sich wohl ein geheiligtes, ernstes Christenleben führen, wo jeder Schritt und jede Tat durch das lebendige Vorbild bestimmt ist, aber eine große Volkskirche kann solche Forderungen nicht stellen.

Dieser kurze Überblick über Marbecks Anthropologie hat gezeigt, wie geschlossen die Anschauungen der ersten Täufer über ihre Glaubenshaltung waren. Es sind durchaus selbständige, an Hand der Bibel durchdachte und in der Wirklichkeit des praktischen Lebens erprobte Gedanken über Mensch und Gott. Wir Mennoniten haben keine Glaubensbekenntnisse aus der Entstehungszeit des Täuferniums, die für uns heute noch verpflichtend wären. Das ist zunächst ein großer Vorzug. Aber wir haben so etwas wie eine mennonitische Tradition: wir haben Schriften über Glaubensfragen — dazu gehört vornehmlich auch Marbecks Schrifttum —, die uns Wegweiser sein können zu selbständigem Nachdenken über Gott, Welt und Mensch. Wenn uns Marbeck dabei eine Hilfe sein kann, dürfen wir ihm dankbar sein.